

# Therapeutische Wohngemeinschaften : eine soziale Notwendigkeit?

Autor(en): **Hauser, D. / Weidmann, M.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Kette : Schweizerisches Magazin für Drogenfragen**

Band (Jahr): **2 (1975)**

Heft 1

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-799679>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## ***Therapeutische Wohngemeinschaften - eine soziale Notwendigkeit ?***

---

Die Zahl der rauchmittelabhängigen und sozialgefährdeten Jugendlichen wird ständig grösser. Mit der Rehabilitation und Resozialisierung dieser Jugendlichen sieht sich unsere Gesellschaft vor eine sehr anspruchsvolle und oft auch enttäuschende Aufgabe gestellt. Herkömmliche Hilfsangebote wie Versorgung in institutionalisierten Heimen oder psychiatrischen Spitälern sind nicht ausreichend, die Erfolge - bei aller Anerkennung der gemachten Anstrengungen - bescheiden. Körperliche Entgiftung (der Drogenabhängigen), isolierte Behandlung, Zurückführung in das bestehende gesellschaftliche System durch Aufstellen eines Katalogs von negativen und positiven Sanktionen allein bieten dem jungen Menschen keine erstrebenswerte Alternative, für die es sich lohnen würde, das Leben am Rande der Gesellschaft, den Rauschmittelkonsum aufzugeben.

Es liegt im Wesen der Problematik, dass weder das traditionelle (Erziehungs-)Heim, noch die übliche psychiatrische Klinik dazu geeignet sind, das zu bieten und mit dem Drogenabhängigen bzw. Sozialgefährdeten zu unternehmen, was für einen langfristigen Erfolg am wichtigsten ist: an jenen Punkten anzusetzen, so die 'Wurzeln' der Erkrankung liegen. Die vorhandenen Störungen betreffen insbesondere

1. die sozialen Beziehungen im engsten persönlichen bis hin zum umfassenden gesellschaftlichen Bereich.
2. Die Einsicht in die Notwendigkeit produktiver Tätigkeit als Basis der eigenen und - was in unserer arbeitsteiligen Wirtschaft mit Punkt 1 zusammenhängt - der Existenz der Mitmenschen.
3. Die entgangenen und gegenwärtigen Möglichkeiten und Anregungen zu bildender, kreativer Freizeit-Gestaltung oder überhaupt sinnvoller Lebensgestaltung.

Charakteristisch für die meisten oder sehr viele der Hilfesuchenden ist ihre soziale Entwurzelung, das Fehlen eines Zugehörigkeitsgefühls zu einer sozialen Gemeinschaft. Dies braucht sich nicht immer, wie bei 40% derjenigen, die unsere Beratungsstellen aufsuchen, in akuter Obdachlosigkeit bzw. im Fehlen eines festen Wohnsitzes auszudrücken. Viel schmerzlicher ist die damit verbundene seelische Not und das Unbehagen, welches diese Menschen verfolgt.

In dieser Situation wird heute vielfach der Drogengebrauch zu einem scheinbaren Ersatz, der auf die Länge zu noch schlimmerer auswegloser seelischer Not und ghettoartiger Isolierung führt, was ein gegenseitiges Missverhältnis zur

Umwelt beinhaltet. Soll nicht frühzeitiger Ruin und Dauerinvalidität die Zukunft dieser Mitmenschen sein, so müssen wir dringend für alternative Betreuungsmöglichkeiten sorgen, die fähig sind, die Eigenaktivität der im Kern vorhandenen Persönlichkeiten anzusprechen, sie langsam wieder zu Mitgliedern eines sozialen Organismus sich entfalten zu lassen. Die Schwerpunkte einer Hilfe müssen folglich im sozialtherapeutischen Bereich liegen.

Störungen in den oben erwähnten drei Punkten betreffen nicht allein ausgeflippte Jugendliche. Einsamkeit, Entfremdung und soziales Unbehagen prägt die Existenz eines Grossteils unserer Mitmenschen. Am schwersten leiden darunter die Jungen, die weniger bereit oder befähigt sind, unter solchen Bedingungen überhaupt noch mitzumachen. Sie suchen nach neuen Formen menschlichen Zusammenlebens, nach tragfähiger Gemeinschaft. Solches Bemühen kennzeichnet die Idee, wie wir sie heute hinter einzelnen Wohngemeinschaften und Kommunen in Basel finden. Somit ist es nicht verwunderlich, dass gerade aus dem Grundgedanken der Wohngemeinschaft sich auch jene gesuchte Alternative ergab, welche die offiziellen Institutionen ergänzen und die offensichtliche Lücke schliessen hilft: die therapeutische Wohn- und Lebensgemeinschaft.

Was eine therapeutische Wohngemeinschaft ist, kann man - wie alles Lebendige - nicht definieren, sondern höchstens beschreiben, charakterisieren. Unseres Erachtens ganz wesentlich ist zunächst der Verzicht auf die alte Vorstellung vom Patienten und seiner Beziehung zum Arzt. Eine Forderung, die eigentlich im Rahmen der gesamten Krankenhaus-Reform, ja mit Bezug auf das gesamte Gesundheitswesen zu stellen ist. Nicht als passiv-unterworfen Duldender, Sich-behandeln-und-versorgen-Lassender hat der Kranke Aussicht auf eine anhaltende Besserung, sondern viel eher dann, wenn seine eigene Initiative und Aktivität aufgerufen werden. Angeregt nicht zu vorwiegend egoistisch-egozentrisch gefärbter Bemühung um das Eigenwohl, sondern zum Einsatz für eine Gemeinschaft, in der man den Anderen - das Wir - und damit auch sich selbst erst eigentlich finden kann. Die therapeutische Gemeinschaft stellt sich dar als ein Bemühen, ein Geschehen prozesshafter Art. Sie ist nichts Statisch-Fertiges, d.h. über Gelingen oder Scheitern und die Kontinuität der Wohngemeinschaft ist nicht im vornherein entschieden, sondern um das Erreichen des Zieles muss ständig gerungen werden. Drei Charakteristika stehen im Hinblick auf diese Aufgabe im Vordergrund:

- Mit ihrer therapeutisch-erzieherischen Hauptaufgabe bewegt sich die therapeutische Gemeinschaft im Bereich kulturellen Schaffens, wozu sie einer freien, kreativen Entfaltung und damit völliger Autonomie bedarf. Sie sollte alle diesbezüglichen Entscheidungen als Gemeinschaft unter Respektierung der sie bildenden Einzelpersönlichkeiten frei treffen können.

- Ihre interne (Rechts-)Ordnung sowie deren Verhältnis zur sie umgebenden Gesellschaft stellt einen zweiten Bereich dar. Hier erweist sich das demokratische Verhältnis der Gleichberechtigung jedes Mitgliedes bzw. jedes Partners als zweckmässig.
- Eine dritte Grundaufgabe - die befriedigende Sicherung der Lebensgrundlagen - kann dann am besten gelöst werden, wenn statt des darwinistischen Prinzips der Dominanz des Stärkeren jenes des brüderlichen Mit- und Füreinanders angestrebt wird. In diesem Bereich trägt jeder nach seinen Fähigkeiten und seinem Können zur allgemeinen Befriedigung bei. Konsequenz: auch der Kranke - der zeitweise mehr nehmen muss als er geben kann - wird trotzdem versorgt ohne deswegen in anderen Belangen entmündigt und entrechtet zu werden.

Die therapeutische Wohngemeinschaft ist somit ein Modell menschlicher Gemeinschaft schlechthin und gerade deshalb therapeutisch. Wie sich ein solches Modell konkretisiert, ist von Fall zu Fall verschieden, denn die charakterisierten Grundgedanken lassen sich durch verschiedene Spielarten realisieren. Jede Wohngemeinschaft ist Individualität und hat damit ihre eigene Gestalt, sowie ihre speziellen Probleme.

Erinnert man sich daran, wie schwierig und komplex die gestellte Aufgabe ist, so wird auch sofort einsichtig, dass die in solche Wohngemeinschaften gesetzten Erwartungen nicht zu hoch sein dürfen. Darum soll dieser Artikel nicht zu übertriebenem Optimismus Anlass geben, und wir möchten abschliessend auf den harten Boden der Realität des konkreten Problems zurückkehren. Alle Beteiligten müssen hier um die Realisierung eines Ideals kämpfen, dem von innen und aussen her grosse Gefahren drohen und Schwierigkeiten entgegenstehen. Bei den Klienten handelt es sich um zum Teil schwerst sozial Geschädigte, wobei die Fluktuation eben Erreichtes sofort wieder in Frage stellt. Von der Umwelt andererseits droht vielfach ein Wall von Vorurteilen, manchmal direkte Feindschaft und Missgunst der Bevölkerung. Mängel wird man immer finden, besonders dann, wenn vorgefasste Meinungen den Blick auf positive Seiten verbauen und man das ganze Problem am liebsten nicht wahrhaben möchte.

O. Hauser / M. Weidmann